

Forstwirtschaft und Agrarpolitik

Der Beitrag Prof. Dr. Gerhard Reinholds zur forstlichen Wirtschaftslehre

Das Wesen und Wirken von Dr. oec. publ. GERHARD REINHOLD *) als Professor der Forstwissenschaft zu würdigen fällt nicht schwer, obwohl es nur einen Teil seiner Lebensarbeit ausgemacht und mit der vor 25 Jahren erfolgten Schließung der altehrwürdigen forstlichen Lehrstätte an der Ludoviciana seinen bedauerlichen vorzeitigen Abschluß gefunden hat. Es fällt deswegen nicht schwer, weil GERHARD REINHOLD seine wissenschaftliche Überzeugung, die ihm das Studium in München, die Erfahrungen im bayerischen Forstdienst und besonders im Versuchswesen sowie die Lehrtätigkeit in München und hier vermittelt hatten, immer klar und deutlich ausgesprochen und dazu in Buchform niedergelegt hat.

Ich will daher versuchen, dieses und noch ein anderes charakteristisches Merkmal aus seinem wissenschaftlichen Lebensgange herauszuheben, um ihm den gebührenden Platz in der Geschichte der Forstwissenschaft zuzuweisen. Ich möchte daran aber einige Betrachtungen anknüpfen, die sich auf die Entwicklung der forstlichen Wirtschaftslehre beziehen und wobei sich auch manche Streiflichter auf das Verhältnis von Landbau- und Forstwissenschaft ergeben. Beides steht in unmittelbarem Zusammenhange mit der wissenschaftlichen Lebensleistung von GERHARD REINHOLD; denn er hat nicht nur zur forstlichen Wirtschaftstheorie in präziser Form Stellung genommen, sondern dann auch den ungewöhnlichen Übertritt von einem Fach in das andere vollzogen und damit deren gegenseitige Beziehungen ins Feld der Betrachtung gerückt.

Jeder Wirtschaftszweig steuert ein ihm wesensmäßig angepaßtes Ziel an, das dann auch theoretisch formuliert werden kann. Ein solches Wirtschaftsziel ist zumeist komplexer Art, es wird sich außerdem an die allgemeine politisch-soziale Entwicklung angleichen müssen und daher nicht starr sein dürfen. Daß im Ziel der forstlichen Wirtschaft mehrere recht verschiedenartige Komponenten zugleich Berücksichtigung finden müssen, ist nun nicht neu. Es wird heute auch ohne weiteres anerkannt, nachdem die mittelbaren, nichtrohstofflichen Leistungen des Waldes, nämlich seine ausgleichenden, schützenden und gesundheitlichen Wirkungen, immer stärker ins Blickfeld gerückt sind. Nur ist man sich auch innerhalb des Faches nicht immer der Tatsache bewußt, daß sich diese Auffächerung des forstlichen Wirtschaftszieles im Grunde auf zwei Prinzipienpaare zurückführen läßt, die nicht schlechthin miteinander vereinbar sind, ja zueinander in Gegensatz treten können. Genau dies gibt nun aber

*) Gedenkrede für Professor GERHARD REINHOLD, gehalten am 7. 2. 1964 an der Universität Gießen.

die Erklärung dafür ab, weshalb es in der Theorie der forstlichen Wirtschaft seit über einem Jahrhundert so heiße Meinungskämpfe um die Formulierung und Begründung des Wirtschaftsziels gegeben hat, Meinungskämpfe, in die auch namhafte Nationalökonomien, wie HELFFERICH, SOMBART, LIEFMANN, BÜCHER und andere, eingegriffen haben. Die Gegensätze, die zwar weniger in der Praxis als in der Theorie hervortraten, waren so groß, daß sich noch im Jahre 1949 ein von außen her an die Probleme herantretender Steuerfachmann, Prof. ROTHKEGEL, zu der Äußerung veranlaßt sah: die Forstwissenschaft sei bisher nicht imstande gewesen, eine allgemein anerkannte Wirtschaftstheorie zu entwickeln. Nun, mit diesem harten Urteil werden aber die Schwierigkeiten unterschätzt, die sich aus dem Wesen der Forstwirtschaft heraus und aus den ihr zugemessenen Aufgaben für die Proklamierung eines umfassenden Wirtschaftsziels ergeben.

Die beiden erwähnten Prinzipienpaare sind: 1. das natürliche und das wirtschaftliche Prinzip und 2. das gemein- und das einzelwirtschaftliche Prinzip. Es leuchtet ein, daß für die Forstwirtschaft ihrer biologischen Grundlage gemäß dem natürlichen Prinzip ein höherer Rang zukommt als etwa für die Landwirtschaft. Deshalb auch kann dieses Prinzip, wenn einseitig genommen, mit rein wirtschaftlichen Grundsätzen in Widerstreit geraten und umgekehrt. Der Versuch, beides wenigstens im Ergebnis in Übereinstimmung zu bringen, ist nicht überzeugend gelungen. Eine solche Auffassung hat z. B. hier in Gießen in den 20er Jahren R. BORGMANN vertreten mit der These von der Solidarität des wirtschaftlichen und des natürlichen Prinzips. Auch heute geht, wenigstens in Mitteleuropa, die Ansicht vieler Forstmänner dahin, daß eine Forstwirtschaft, die sich so wenig wie möglich von ihren biologischen Grundlagen entferne und sich so viel wie möglich natürlicher Methoden bediene, von selbst auch zum höchsten wirtschaftlichen Erfolg führen müsse. Damit macht man es sich aber zu leicht, und statt von einer Solidarität der beiden Grundsätze sollte man besser von ihrer Polarität sprechen.

Wenn man die Naturgebundenheit der Forstwirtschaft als gegeben hinnimmt und nur die wirtschaftliche Zielsetzung in Betracht zieht, so zeigt die Geschichte der forstlichen Wirtschaftstheorie, daß den gemeinwirtschaftlichen, im Gegensatz zu den einzelwirtschaftlichen Rücksichten schon bisher ein größeres Gewicht beigelegt worden ist als in anderen Wirtschaftszweigen, daß sich hierin also ebenfalls eine Polarität, und zwar von anderer Art, entwickelt hat. Allerdings ist diese Unterscheidung ursprünglich nicht in dem gleichen Sinne als zum Wesen der Forstwirtschaft gehörend empfunden worden, wie das bei dem natürlichen zum Unterschied vom wirtschaftlichen Prinzip der Fall ist, sondern mindestens teilweise aus einem anderen Tatbestand heraus. In der Verteilung des Grundeigentums weicht die Forstwirtschaft einmal mehr und sehr wesentlich von anderen Bereichen der Wirtschaft ab, ganz besonders von der Landwirtschaft. Die Hälfte der bundesdeutschen Forsten gehört der öffentlichen Hand und wird von dieser auch in eigener Regie bewirtschaftet. Der starke Einfluß der staatlichen Forstwirtschaft hat sich

auch in der Theorie schon seit jeher durch die Betonung gemeinwirtschaftlicher Anschauungen geltend gemacht. Der dabei sichtbar gewordene Gegensatz zwischen volks- und privatwirtschaftlicher Betrachtungsweise gegenüber dem gleichen Objekt hat ebenfalls dazu beigetragen, die Erarbeitung eines einheitlichen Wirtschaftszieles zu erschweren.

Aus der Spannweite dieser unterschiedlichen Grundauffassungen erklärt es sich nun, daß für die forstliche Wirtschaft zunächst in der Hauptsache zwei einander ebenfalls polar gegenüberstehende Theorien entwickelt worden sind, die Lehre vom Maximum des Bodenreinertrages und die vom Maximum des Waldreinertrages. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges begann sich dann eine zweite Entwicklungsphase abzuzeichnen, die durch mehr dynamische und differenzierte Zielsetzungen die älteren Lehren zu überwinden strebte. Auch in diesem Stadium blieb die wissenschaftliche Auseinandersetzung aber im wesentlichen noch auf den Bereich der eigenen Forstwirtschaft beschränkt. Diese ist nun nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrer zunehmenden Abhängigkeit von weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Verflechtungen in eine die Gegenwart kennzeichnende dritte Phase eingetreten, deren Charakterisierung noch komplizierter geworden ist und mit deren Tendenzen und Konsequenzen sich die wissenschaftliche Forschung und Diskussion eben erst zu beschäftigen begonnen hat.

Von den beiden älteren Theorien hat die sogenannte Bodenreinertragslehre den wirtschaftlichen Problemen bis auf den Grund zu gehen versucht. Sie ist aber wegen ihrer etwas unglücklichen Bezeichnung häufig mißverstanden worden. Bei ihrer Entstehung war sie vom unbestockten Waldboden als der dauernden Ertragsbasis abgeleitet und daher zunächst auf den Einzelbestand bezogen worden. Sie ist dann aber ganz von selbst, während sie alle deutschen Lehrstühle nacheinander eroberte, zu einer vorwiegend erwerbswirtschaftlich orientierten Theorie für das Waldganze, insbesondere für den nachhaltigen Forstbetrieb geworden. Ihr wesentlicher Unterschied gegen die Waldreinertragslehre bestand, auf die einfachste Formel gebracht, in der Forderung, daß im Nettoergebnis des Forstbetriebs eine angemessene Rente des darin investierten Waldkapitals enthalten sein und der Betrieb selbst auf die Erzielung eines dementsprechenden höchstmöglichen Reinertrages ausgerichtet werden müsse. Die Waldreinertragslehre strebte lediglich ein Maximum des Betriebsüberschusses an und lehnte eine Verzinsung des Waldkapitals leidenschaftlich ab.

Nun, man kann beiden Auffassungen Verständnis entgegenbringen; denn es ist tatsächlich schwer, vom Walde ohne Leidenschaft zu sprechen. Die Kritik an der erstgenannten Lehre heftete sich im übrigen vorwiegend an tatsächliche oder vermeintliche Auswirkungen, für die eine Theorie aber nicht verantwortlich zu machen ist. Heute geben auch die schärfsten Gegner der Bodenreinertragslehre zu, daß sie wesentlich dazu beigetragen hat, das wirtschaftliche Denken vieler Forstmänner, bei denen es zu schwach ausgebildet ist, zu mobilisie-

ren und zu schärfen. Man gibt jetzt auch zu, daß ihr irrtümlich gewisse einseitige Entwicklungen, wie die Bevorzugung des Nadelholzanbaues auf Kosten des Laubwaldes und von künstlichen Waldbauethoden überhaupt, als Folgewirkung zugerechnet worden sind, obwohl diese Tendenzen lange vor Entstehung der Lehre angelaufen waren. Gleichwohl wird sie heute als überwunden angesehen, weil sie der Dynamik nicht gewachsen sei, die sich auch der Forstwirtschaft bemächtigt hat, und weil mit ihr allein die Vielfalt der Aufgaben, die der Bewirtschaftung und der Benutzung des Waldes heute gestellt sind, nicht bewältigt werden könne.

Es fragt sich dennoch, ob nicht mindestens einige Grundgedanken dieser Lehre ihre Bedeutung behalten haben. Die Antwort hierauf sei aus der Form abgeleitet, in der diese Gedanken zuletzt von GERHARD REINHOLD ausgesprochen worden sind. Es ist vielleicht erwähnenswert, daß die beiden letzten Vertreter der Bodenreinertragslehre auf deutschen Lehrstühlen hier in Gießen gewirkt haben, RICHARD BORGMANN und GERHARD REINHOLD. Vor ihnen hatte die Lehre durch MAX ENDRES in München ihre umfassende Darstellung gefunden, und es ist als sicher anzunehmen, daß dessen unumstrittene Autorität auf GERHARD REINHOLDS wissenschaftliche Haltung starken Einfluß gehabt hat. Dieser hat aber nicht nur das Werk von ENDRES und BORGMANN fortzusetzen gesucht. Er ist auch derjenige gewesen, der sich nach dem Ersten Weltkriege der neuentstehenden forstlichen Betriebswirtschaftslehre zugewandt und sie als erster in Buchform dargestellt hat. Es ist im Sinne seiner Anschauung nur konsequent gewesen, wenn er dieses neue Lehr- und Forschungsgebiet nach den Grundgedanken der Bodenreinertragslehre ausbauen wollte. Sein im Jahre 1931 erschienener *Grundriß der forstlichen Betriebswirtschaftslehre* zeigt nun aber, daß er dabei keineswegs linear vorgegangen ist. Zwar betont er deutlich die, wie er es nennt, „unerbittliche“ Geltung wirtschaftlicher Grundsätze auch für den Forstbetrieb. Gleichzeitig hebt er aber die wesentlichen Einschränkungen hervor, die der Geltendmachung dieser Grundsätze eine Grenze setzen. Er würdigt und beschreibt z. B. eingehend den a priori gegebenen Einfluß des Standortes auf das Waldwachstum und den Waldertrag. Er ist der Auffassung, daß die Zusammensetzung der Bestockung nach Holzarten ebenfalls überwiegend von diesem Standort abhängt und daher nicht beliebig nach ökonomischen Überlegungen gewählt werden könne. Selbst bei Bestimmung der durchschnittlichen Produktionsdauer, die von großem Einfluß auf den Waldertrag ist und lange Zeit im Mittelpunkt der theoretischen Auseinandersetzungen gestanden hat, seien die natürlichen Bedingungen ausreichend zu berücksichtigen. Er hat das sogar so formuliert, daß es keine Wirtschaftlichkeit der forstlichen Produktion auf Kosten der dauernden Walderhaltung geben könne.

Bei seinen Untersuchungen über den forstlichen Zinsfuß, der im Ideenstreit um die Wirtschaftstheorie eine sehr erhebliche und heute nicht mehr zutreffende Rolle gespielt hat, hat GERHARD REINHOLD wiederum als einer der ersten erkannt, daß die Verzinsung des Wald-

vermögens ebenfalls nicht rein wirtschaftlich, sondern vorwiegend biologisch begründet ist. Diese Erkenntnis beruht darauf, daß das Verhältnis der nachhaltigen Holznutzung aus dem Walde zu dem dazu erforderlichen Vorrat an stehendem Holze durch die Gesetze des Waldwachstums in einem sehr engen Rahmen vorgegeben ist. Daraus folgt aber, daß auch wertmäßig die Nutzung im Verhältnis zum Waldvermögen und damit schließlich dessen Verzinsung aus natürlichen Gründen in ähnlicher Weise begrenzt bleiben muß. Schon aus diesen Andeutungen kann entnommen werden, welche nach vorwärts weisende Richtung GERHARD REINHOLD dem forstlichen Wirtschaftsziel zu geben bemüht gewesen ist. In einer soeben erschienenen schwedischen Darstellung der bisher aufgestellten forstlichen Wirtschaftstheorien wird den beiden genannten älteren Lehren nur noch historisches Interesse zugebilligt. Demgegenüber ist aber die auffallende Tatsache festzustellen, daß einige Prinzipien der Lehre, die auch GERHARD REINHOLD vertreten hat, im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der Forstwirtschaft wieder an Aktualität gewinnen, und ich möchte dafür zwei Beispiele anführen.

Einmal sieht sich unsere Forstwirtschaft aller Kategorien einer sich mehr und mehr verschärfenden Anspannung ihrer betriebswirtschaftlichen Lage gegenüber. Diese ist auf der Ertragsseite durch zunehmende Abhängigkeit vom Weltholzmarkte und auf der Kosten- seite durch eine schwer aufzuhaltende Aufwandssteigerung verursacht. Obwohl sich die Forstwirtschaft zum Unterschied von der Landwirtschaft für die völlige Liberalisierung des Holzmarktes entschieden hatte, ist sie jetzt gezwungen, was bisher kaum der Fall war, Kostenrechnungen für die forstliche Produktion anzustellen und deren Ergebnisse mit den erzielbaren Holzerlösen zu vergleichen. Dabei erweist es sich, wenn man dem Beispiel anderer Wirtschaftszweige folgt, als notwendig, auf der Kostenseite eine Verzinsung des produktiven Waldvermögens einzubeziehen. Mit der Frage nach einem kostendeckenden Holzerlöse wird aber eine alte Forderung der durch GERHARD REINHOLD mitvertretenen Wirtschaftstheorie in anderem Zusammenhange wieder aufgegriffen.

Das andere Beispiel bezieht sich auf die gegenwärtig erkennbaren Tendenzen in der Waldbewirtschaftung außerhalb Mitteleuropas. Global gesehen, stellt sich angesichts des fortschreitenden Schwundes der Waldfläche wie der vielfach mißbräuchlichen Benutzung der Wälder selbst und anderseits mit der gleichzeitigen Zunahme des Holzbedarfs in vielen Ländern der Erde die Notwendigkeit heraus, die forstwirtschaftliche Bodenbenutzung zu intensivieren. Zwei Wege zeichnen sich hierfür ab, einmal die Aufforstung von Ödflächen, ob sie nun früher Wald getragen haben oder nicht, sodann die Umstellung vorhandener, aber ungenügend produzierender oder wirtschaftlich nicht ausnutzbarer Wälder, beides mit dem Ziele erhöhter Holzerzeugung. Außerdem stehen in bisher unzugänglichen Waldgebieten umfangreiche Aufgaben der Walderschließung für den Holztransport an. An alle diese Vorhaben, mögen sie schon im Gange oder erst im Anlaufen sein, muß nun zwangsläufig von vornherein mit nüchter-

nen wirtschaftlichen Überlegungen und Planungen herangegangen werden. Hier gilt es, eine forstliche Bodenbenutzung gewissermaßen ab ovo aufzubauen. Zwar geschieht das unter anderen Bedingungen und in rascherem Tempo, als wir unsere Forstwirtschaft hier haben entstehen sehen. Im Grunde liegt aber das gleiche Entwicklungsstadium vor, das bereits hinter uns liegt.

Nur sollten wir inzwischen eines nicht vergessen haben: daß nämlich die allmähliche Entstehung auch unserer eigenen geordneten und pfleglichen Forstwirtschaft nur in eben dem Maße und dem Tempo möglich gewesen ist, wie es gleichzeitig gelang, dem Walde immer mehr und immer besser nutz- und verwertbare Produkte abzugewinnen. Wo in anderen Teilen der Erde ein solches Anfangsstadium zum Handeln zwingt, dort wird es heute erst recht unvermeidlich sein, daß das natürliche Prinzip des Waldbaues unter Umständen weitgehend zurücktreten muß. Die ausschlaggebenden ökonomischen Überlegungen aber werden mehr oder weniger von dem erwerbswirtschaftlichen Grundsatz beherrscht sein. Dabei wird es z. B. von den amerikanischen und englischen Forstmännern als selbstverständlich angesehen, daß die zu investierenden Anlagemittel eine angemessene Rente abwerfen sollen.

GERHARD REINHOLD hat 1931 vorausgesagt, daß in den tropischen Urwäldern solche Umstellungen auf ertragreichere Baum- und Betriebsarten mit Sicherheit zu erwarten seien. Diese Voraussage ist bereits wahr geworden. Schon heute gibt es z. B. in Südamerika und Afrika, in Australien und Neuseeland, dazu in einigen Mittelmeerlandern ansehnliche Flächen, die mit völlig standortsfremden Baumarten aus anderen Kontinenten künstlich angelegt sind und bereits bedeutend höhere Erträge ergeben als der ehemalige Naturwald, und diese man-made forests nehmen von Jahr zu Jahr zu. Für andere Länder besteht das brennende Problem darin, wie sie ihre Ur- oder Sekundärwälder überhaupt nutzbar machen können. Die seit Jahren laufenden Forschungen der Forstexperten der FAO haben zu der Erkenntnis geführt, daß auch diese Aufgabe nur mit einer wirtschaftlich ausreichend fundierten Zielsetzung in Angriff genommen werden kann. Die gewiß bedauerliche, aber im Sinne von GERHARD REINHOLD „unerbittliche“ Folge wird auch dort mehr oder weniger in der Abkehr von den ursprünglichen Waldbildern und im Aufbau ausgesprochener Wirtschaftswälder bestehen. Im ganzen wird man auch in vielen anderen Beziehungen sagen können, daß sich die Weltforstwirtschaft anschickt, eine Entwicklung nachzuholen, wie sie der Landbau schon längst eingeschlagen hat.

Hiermit berühre ich das andere Merkmal, das ich aus dem Lebensgange von GERHARD REINHOLD hervorheben wollte. Es ist ein mutiger Entschluß gewesen, mit dem er aus der Forstwirtschaftslehre und Forstpolitik in die Agrarpolitik übergewechselt ist. Diesen für einen Forstmann sehr seltenen Entschluß zu vollziehen, mag ihm gewiß nicht leicht geworden sein. Dadurch, daß er nun aber gezwungen war, in beiden Fachgebieten bis auf den Grund vorzudringen, hat er wie kaum ein anderer die Möglichkeit gehabt, am Wesen beider das Un-

terscheidende wie auch das Verbindende zu erkennen. Ich glaube, wir sollten es von beiden Seiten bedauern, daß er die Ergebnisse solchen Vergleichens außer an seine Hörer nicht hat weitergeben können. Ich bin gewiß, daß dies geschehen wäre, hätte er nicht die Feder zu früh aus der Hand legen müssen. Ich bin nicht kompetent genug, es an seiner Stelle zu tun. Wenn ich aber vorhin mehrfach auf abweichende Züge beider Fachgebiete hingewiesen habe, so scheint mir doch die Gegenwart reif zu sein für eine weitere Annäherung, nachdem beide Fächer früher auch in der Lehre enger miteinander verbunden waren und dann zwangsläufig getrennte Wege gehen mußten. Für die Notwendigkeit, eine bestimmtere Kenntnis voneinander und damit tieferes Verständnis füreinander zu suchen, will ich nur einige Hinweise anführen.

Wir sollten gemeinsam dazu beitragen, daß der Landbau, genauer gesagt der Landbenutzer, lernt, den Wald nicht mehr als seinen natürlichen Widersacher anzusehen, der er jahrtausendlang gewesen ist und als der er heute noch in vielen Ländern gilt. Beide sind auch bei reinem Nutzendenken mehr denn je aufeinander angewiesen. Schon die häufige besitz- und betriebsmäßige Verknüpfung von Land- und Waldbau erfordert ein engeres Zusammenwirken in der Praxis und in der Wirtschaftspolitik, damit aber auch in Lehre und Forschung. Der Anfang für ein solches für beide Teile nützlich gemeinsames Wirken für das gleiche Objekt ist sowohl von Agrar- wie von Forstpolitikern gemacht. Ich habe selber die Ehre gehabt, einst hier an der Ludoviciana mit einer Arbeit über die Probleme des kleinbäuerlichen Privatwaldes promoviert zu werden. Schließlich darf ich den Blick lenken auf die aus der hervorragenden Tätigkeit der FAO ersichtliche Tatsache, daß die weltweiten Aufgaben der Ernährungssicherung aus vielen Gründen auf das engste mit der Erhaltung und dem Wiederaufbau der Wälder verbunden sind. Hier hat sich ein großes und vielfach neuartiges Feld für die unter einem Ziele stehende Forschung in beiden Wissensgebieten aufgetan, das die beiden Schwestern Land- und Forstwirtschaft einander wieder näher bringt.

Ich komme damit abschließend zurück auf das, was GERHARD REINHOLD für die forstliche Wirtschaftslehre geleistet hat. Er ist ein echter und rechter Bekenner gewesen, und daher werden einige seiner Grundauffassungen auch in die Zukunft weiterwirken. Er hat aber auch gewußt, wie schmal der Grat ist, auf dem der Wissenschaftler seinen Weg zur Erkenntnis zu gehen hat, daß er eingeengt ist durch den Zwang zur Eindeutigkeit, wie durch die Gefahr der Einseitigkeit. Die Einseitigkeit des Denkens hat ein führender Forstwissenschaftler einmal als die schlimmste Berufskrankheit des Forstmannes bezeichnet. Nun, für ihre Überwindung gibt GERHARD REINHOLD uns ein Beispiel; denn er ist dieser Gefahr nicht unterlegen. Bemerkenswert scheint mir aber auch zu sein, wie er die Begrenztheit allen Wissens überhaupt empfunden hat. Schon diese Haltung ist besonderer Anerkennung wert. Denn nichts zeichnet selbst die großen Naturwissenschaftler unserer Tage so aus und nichts kann sie unserem Verständnis näher bringen als der Freimut und die Demut, wo-

mit auch sie die Schranken ihres Forschens bekannt haben. So hat sich auch GERHARD REINHOLD auf dem kleinen, von ihm erwählten Fachgebiete, bei aller Bestimmtheit seiner Auffassungen, in rühmlicher Selbstbescheidung den Leitspruch zu eigen gemacht, der am Portal der Münchener Universität zu lesen ist:

„ne quid falsi audeat,
ne quid veri non audeat dicere scientia“.

Sein forstliches Lebenswerk ist früh beendet und doch im wesentlichen abgeschlossen gewesen. Der letzte Trieb an diesem Baume war seine *Geschichte der Forstwissenschaft an der Universität Gießen* aus dem Jahre 1957. Sie enthält eine ganze Reihe hervorragender Namensträger, die mit den Grund gelegt haben für die spätere Weltgeltung deutscher Forstwissenschaft und Forstwirtschaft. Auch für dieses letzte Blatt im Lebensbuche GERHARD REINHOLDS wissen wir Forstmänner ihm Dank. Vielleicht hat sich an ihm das Wort von der notwendigen 30jährigen Keimruhe neuer forstlicher Gedanken bereits bewahrheitet.